

Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift des Berliner Tageblatts



Abschied.

Von Alfred Semerau.

Dumm, fabelhaft dumm! Hier zu stehen, auf ein kleines Möbel zu warten, ihm nachzuspüren! Und wozu? Um sich zuletzt dann zu überzeugen, daß man recht hatte — natürlich recht hatte. Und dann? Dann war's natürlich aus. Fritz ging ungeduldig in der wenig belebten Straße auf und ab. Immer zur Ecke, wo er den breiten Eingang übersehen konnte, der in das mit Ateliers und Lagern aller Art bis unter das Dach gefüllte Haus führte. An den Mauern neben der mächtigen Tür war ein Firmenschild über dem anderen und oben hinter den riesigen Fenstern konnte man die Leute an Tischen arbeiten sehen. Ein paar-mal, als Fritz nach oben sah, wo sie saß, bemerkte er ein paar Mädchen hinter dem Glas. Sie sahen neugierig und sehnsüchtig zugleich auf die Straße. Aber noch war kein Feierabend, sie mußten in ihrer staubigen Steinbarade noch aushalten.

Fritz senkte rasch den Kopf. Wenn sie ihn nun gesehen hätte! Es wäre doch leicht möglich gewesen. Dann war das hier verlorene Zeit und seine halbe Nummer ein wenig lächerlich. Es war doch auch zu einfältig, hier in einem Anzug letzter Garnitur und vergangener Mode, das Gesicht von dem tief in die Stirn gezogenen Hut verschattet, auf und ab zu schlendern, vor den kleinen Schaufenstern herumzustehen und, statt die Auslagen zu betrachten, im Glas den breiten Eingang widerpiegeln zu lassen, durch den Lucie kommen mußte, klein, zierlich und amützig schreitend.

Dies ihr eigentümliche Gehen, diese Grazie, die dabei ihre ganze Figur belebte, waren ihm gleich bei ihrer Bekanntschafft aufgefallen. Er hatte sie noch bei keinem anderen Mädchen getroffen. Wieviel Frauen gingen denn überhaupt schon!

Und dann ihre Augen! Wie waren sie nur eigentlich? Von einer wechselnden Farbe. Ein Blau zwischen Hell und Dunkel, das sich bald vertiefte, bald auflüchtete und am reizvollsten vielleicht in betrachtender Ruhe war. Wenn sie vor sich hin sahen und sahen, welfern, nach innen gerichtet auf rätselhafte Gesichte.

Diese Augen hatten ihm immer Rätsel aufgegeben. Man sagte doch, das Auge spiegle Herz und Seele. Aber ihre Seele hatte er in ihnen nicht gefunden.

Und merkwürdig, welche Zusammenhänge zwischen Augen und Mund! Ein kleiner wohlgeformter Mund mit schmalen bläulichen etwas nach unten gekrümmten Lippen und leisen Falten um die Winkel. Und die Lippen lagen meist fest aufeinander und schienen die Worte nur ungern durchzulassen. Ja sie war sparsam, farg, geizig mit Worten und Gesten, die kleine Lucie!

Er stand vor ihr wie vor einer verschlossenen Tür. Er hatte leise gepöcht, gerufen und gehämmert. Keine Antwort. Nur diese so sonderbar fragend auf ihn gerichteten Augen. Und wenn er sie dann bat, ihm doch auf seine Fragen zu antworten, auf Fragen, die alle nur in die eine ausliefen, ob sie ihn liebe, zogen sich ihre Lippen noch mehr aufeinander und die Augen dunkelten wie eine Nacht.

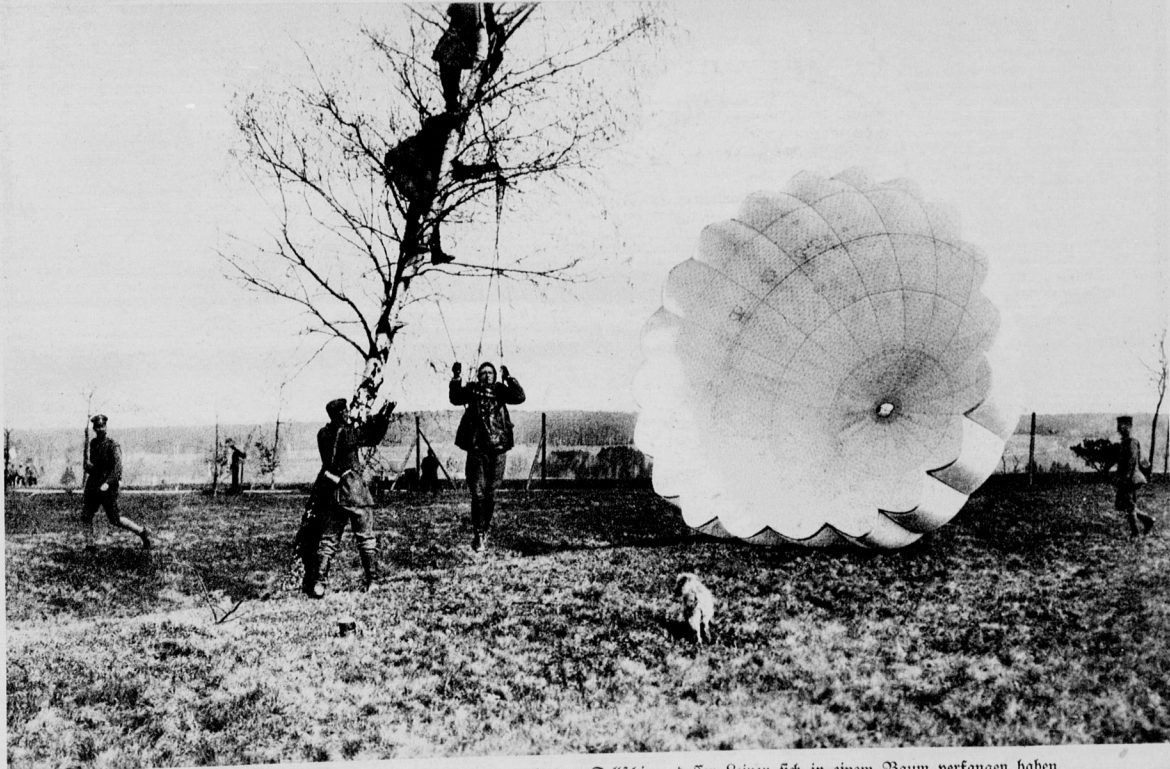
Was wußte er von ihr? So gut wie nichts. Außerlichkeiten! Die Wohnung und worüber man sich sonst im Adressbuch unterrichten konnte. Ein paar Bemerkungen über die Familie aus ihrem Mund: ein Bruder fort, ein anderer, jüngerer, zu Haus, selbst Buchhalterin in einer Fabrik, eben Einundzwanzig geworden. Einmal hatte sie auch von dem Ernst der Eltern gesprochen. Wie sie ruhig, fast streng wären. Dabei hatten sich die Furchen um ihren Mund vertieft. Sie mochte an ihre frühe Jugend denken — unter diesen Eltern!

Vielleicht, dachte er, war sie einmal anders, heller, froher gewesen und langsam erst so geworden. Er hatte leise und zaghaft ihre Hand genommen und war, mit einer raschen schein Bewegung, lieblos darübergefahren. Dann hatte er sie wieder freigegeben, diese Hand, die breit und blaß war und kurze Finger hatte, die Hand eines Kindes, und war ihrem Blick dabei begegnet — mer ihn nur zu deuten vermochte!

Er lächelte ein wenig spöttisch über sich selbst. Er dachte daran, wie er sie kennengelernt hatte. Er hatte in dem weitläufigen Restaurationsraum in einer Ecke ganz allein an einem Tisch gesessen an einem Spätnachmittag, froh der Einsamkeit in dem schon still gewordenen Lokal,

als eine ältere Dame mit leichtem Grusse zu ihm trat und nach kurzer Frage, ob der Tisch bestellt, auf dem niedrigen Wandsofa Platz nahm. Der Kellner brachte Wein, der schlecht gefüllt war, und die Dame bat, den neben Fritz stehenden Kübler benutzen zu dürfen. Ein gleichgültiges Gespräch ward angeknüpft, das Lokal wurde kritisiert, Kesselerlebnisse wurden erzählt. So stellte es sich heraus, daß sich noch eine kleine Gesellschaft einfänden würde. Die Dame plauderte ununterbrochen, augenscheinlich froh, sich einmal gegen einen Fremden ausschütten zu können, erzählte von ihrer rheinischen Heimat, von herblichen Weinsfahrten, vom Kölner Karneval. Fritz hörte höflich zu und ließ das Gespräch gleich wieder, da er seine Dame erwartete.

Das Gespräch ging erst stockend, dann gemächlich weiter. Es ergab sich, daß Herr Wendler ein gemeinsamer Bekannter der kleinen Tafelrunde war — auch der Kaufmann war mit seiner Dame, einer schlanken, frischen, naiven Blondine, wieder am Tisch — und Interesse für Lucie gezeigt haben mußte. Man konnte sich sein Fernbleiben heute nur durch Unpäßlichkeit oder dringende Geschäfte erklären. Lucie sah unberührt und mit nach innen gerichteten Augen, ganz allein, welfern. Sie sprach nur, wenn das Wort geradezu an sie gerichtet wurde. Für den gutgemeinten Zuspruch der älteren Dame, die Herrn Wendler zu rechtfertigen suchte, hatte sie nur eine leise abwehrende Handbewegung, die bedeutete: Es kommt nicht auf ihn an. Fritz stellte sich, nachdem er ein paar belanglose Worte an sie gerichtet hatte, ihr und der kleinen Runde vor und wurde von jetzt an wie ein gern gesehener guter Bekannter behandelt. „Erfolg für Wendler“, erklärte der Kaufmann schmunzelnd und blühte mit einer großen Zweideutigkeit zu Lucie hin.



Landung eines Ballonbeobachters nach dem Absprung mit dem Fallschirm, dessen Leinen sich in einem Baum verfangen haben.